

Der lebensweltorientierte Arbeitsansatz

Soziale Arbeit ist ehrenamtliche wie hauptamtliche Unterstützung und Hilfe bei der Bewältigung des Alltags. *Der Alltag der Menschen* wird definiert durch die Koordinaten Wohnen und Arbeit (Erwerbsarbeit, Haushaltsarbeit, Erziehungsarbeit etc.). Das sind die Ansatzpunkte für soziale Arbeit als Hilfe zur Alltagsbewältigung. Der Alltag findet in den Dörfern, den Wohnvierteln und Stadtteilen statt, dort wo die Menschen allein oder mit ihren Partnern und Kindern leben, mit Nachbarn und Menschen in ähnlichen Lebenslagen. Alltag ist dort, wo sie als Jugendliche ihre Treffpunkte haben, ihre Cliques, dort wo sie als Erwachsene ihre Kinder erziehen, Kontakte unterhalten zu Kindergarten, Schule und Kirchengemeinde. Alltag ist dort, wo sie einkaufen und konsumieren, wo sie ihre Freizeit verbringen auf dem Balkon oder in den Grünanlagen, auf Spielplätzen und in den Einkaufszonen. Der Alltag wird u. a. geprägt durch den Ärger über Heizkostenabrechnungen und Hausmeister, über Störungen der Nachbarn. Der Alltag für ältere Menschen mag dadurch bestimmt sein, daß sie nach Kontakten und Hilfen suchen, um nicht isoliert zu sein und Unterstützung bei der täglichen Versorgung zu haben.

Diesen Alltag mit seiner täglichen Mühe, seinem Ärger und seinen Konflikten, seinen Begrenzungen und Ängsten, aber auch seinen Chancen zur Verständigung, zur Freude über die Verbesserung der gemeinsamen Lebenssituation, gilt es zu verändern oder zu stärken und anzuregen. Die individuelle Bewältigung des Alltags setzt je nach biographischer Phase oder Lebenslage tragfähige und anregende *Beziehungsnetze* und angemessen ausgestattete *räumlich-materielle Strukturen* voraus. Soziale Arbeit greift zu kurz, wenn die Veränderung des Alltags der *einzelnen* Person oder Hilfesuchenden zugemutet wird. Soziale Räume strukturieren Erfahrungen, Beziehungen, bieten Entfaltungsmöglichkeiten oder behindern und schränken sie ein. Darum muß *Einzelfallarbeit* zur *Feldarbeit* werden, zur Einflußnahme auf die räumlichen Bedingungen materieller wie kommunikativer Art. Eine strukturell ansetzende Sozialpolitik und soziale Arbeit kann also nicht darauf setzen, Menschen zu ändern gegen die sozialräumlichen Bedingungen, sondern sie muß darauf zielen, die Räume zu verändern und Beziehungen zu stiften. Sie hat also Voraussetzungen zu schaffen für eine realistische „Hilfe zur Selbsthilfe“, deren Einforderung ohne die Berücksichtigung ihrer Voraussetzungen zynisch wird. Der Schlüssel zur strukturellen Veränderung ist die Beteiligung, die *Partizipation der Betroffenen*, der Gemeindemitglieder, der BewohnerInnen. Ihre Gestaltungsfähigkeiten sind zu entwickeln für den unmittelbar erfahrenen Alltag und ihrem Leiden daran.

Aber wie können *Partizipation, Selbstverantwortung und Selbsthilfe* entwickelt und gestärkt werden? Zumal bei den zu beobachtenden gesellschaftlichen Trends von Individualisierung, Reduktion sozialer Beziehungen unter anderem durch den Rückzug auf die Welt aus zweiter Hand im Fernsehsessel. Im Zentrum des Arbeitsansatzes steht neben der Lebenswelt der BewohnerInnen einerseits und der Kirchengemeinde, dem Dorf, dem Stadtteil als Fokus und Ort sozialer Arbeit andererseits die *Aktivierung der Betroffenen*. Ihre Bereitschaft zur aktiven Einflußnahme und ihr aktives Handeln führt zu Veränderungen, die von ihnen im Alltag letztlich allein umgesetzt, praktiziert und getragen werden müssen. Soziale Arbeit kann nur gelingen, wenn die Selbsthilfekräfte der Betroffenen gefördert werden und die Veränderungen so angelegt sind, daß sie zwar von den Haupt- und Ehrenamtlichen angeregt, initiiert oder eine Zeitlang begleitet werden, sie jedoch im Kern von den Betroffenen getragen und im Alltag praktiziert werden.

Eine Gesellschaft und eine Gemeinde lebt davon, daß Menschen sich aktiv am gesellschaftlichen oder gemeindlichen Leben beteiligen, sei es auf dem kulturellen, sei es auf dem sozialen Sektor. Aktive Partizipation bei der Lösung der Probleme des Alltags ist ein Grundprinzip einer demokratischen Gesellschaft und einer lebendigen Kirchengemeinde, die von dem ethischen Prinzip der Nächstenliebe geleitet wird. Professionelle Hilfe ist also begrenzt oder sogar ineffektiv, wenn sie nicht durch Selbsthilfe und ehrenamtliche Hilfe mitgetragen oder ergänzt wird.

Aber wie sind Menschen aktivierbar, wie läßt sich Selbsthilfe initiieren? Programmatisch steht „Hilfe zur Selbsthilfe“ von Beginn an als Leitsatz über der staatlichen und verbandlichen Sozialpolitik und der sozialen Arbeit. Was steht seiner Einlösung immer wieder entgegen? Warum haben die unzähligen Appelle von Haupt- und Ehrenamtlichen gegenüber den Betroffenen, - nicht selten unterstützt durch Sanktionsandrohung - Verhaltensweisen und Lebensgewohnheiten zu ändern, in aller Regel nicht gefruchtet?

Menschen ändern nur dann ihr Verhalten oder bestimmte Situationen, wenn sie unmittelbar betroffen sind und ihre Bedürfnisse direkt berührt werden. Gemeindearbeit muß sich an den *Alltagsthemen*, den Bedürfnissen der BewohnerInnen orientieren, wenn sie zur Alltagsbewältigung beitragen will. Veränderungen in der Lebenswelt und in den Beziehungen der BewohnerInnen sind nur dann tragfähig, wenn sie von ihnen als hilfreich und nützlich definiert werden und von ihnen auch getragen werden können. Nur dann werden sie bereit sein, sich aktiv an dieser Entwicklung zu beteiligen.

Veränderungsimpulse sind auf *materielle wie kommunikative Dimensionen* zu richten. Dies ist nicht selbstverständlich. Soziale Arbeit reduziert sich oft auf den kommunikativen Aspekt und zwar im doppelten Sinne: Sie kommuniziert mit den Menschen *über* Problemlösungen unter Vernachlässigung der materiellen Gegebenheiten in der Lebenswelt und sie kommuniziert in der Regel *über* Probleme in der Lebenswelt ohne an ihr und den dort möglichen Lösungen direkt vor Ort als Instanz beteiligt zu sein. Psychosoziale Probleme und Alltagsthemen hängen aber mit den kommunikativen und materiellen Strukturen der Lebenswelt im Dorf, im Stadtteil zusammen, der Qualität der Wohnungen, der infrastrukturellen Ausstattungen des Stadtteils mit Jugend- und Alteneinrichtungen, mit Gemeinderäumen, mit der Bebauung, der Verkehrsführung, dem Konsumangebot, den Freizeit- und Bildungsmöglichkeiten, den gesundheitlichen Beeinträchtigungen usw. Aus diesem Zusammenhang von psychischen, sozialen und materiellen Strukturen, die konkret vor Ort existieren und oft verfestigt sind, leitet sich die fundamental andere Handlungsperspektive für soziale Arbeit und damit die Gemeindearbeit ab: *Nicht Menschen ändern, sondern die sozialen Räume*, in denen sie leben. Indem Menschen aktiv auf die Gestaltung der Räume und die dort entwickelten sozialen Beziehungen Einfluß nehmen, gewinnen sie Entfaltungsmöglichkeiten entlang ihrer Bedürfnisse und Handlungskompetenzen zur Alltagsbewältigung und damit Selbstbewußtsein, Ichstärke und Identität. Wozu sollte haupt- und ehrenamtliches Engagement sonst beitragen wollen?

Ein wesentlicher Bestandteil dieser lebenswelt- und sozialraumorientierten Arbeit ist die *Kooperation und Vernetzung* der BewohnerInnen einerseits und der haupt- und ehrenamtlichen Dienste und Einrichtungen andererseits. Kooperation und Vernetzung haben auf beiden Ebenen zum Ziel, eine höhere Effektivität bei der Stärkung der Lebenswelten zu erreichen: Die Initiierung und Stabilisierung nützlicher, tragender Beziehungen in Familien, Bezugsgruppen, Nachbarschaften, im Stadtteil und der Aufbau sowie der Erhalt von dafür nützlichen Institutionen und professionellen

Unterstützungssystemen. Auf institutioneller Ebene geht es um die Kooperation der Dienste, Vereine, Kirchen, Gemeinden, Verbände usw. Kooperation entwickelt sich jedoch nicht durch das Austauschen von „Grußbotschaften“ und Absichtserklärungen, sondern durch die gemeinsame Zuständigkeit für ein Territorium, für den sozialen Raum, das Dorf, den Stadtteil. Kooperation ist die wechselseitige Ergänzung spezifischer haupt- und ehrenamtlicher Arbeit und anderer Ressourcen zum Nutzen der BewohnerInnen. Dies führt zu einer Effektivierung der Dienstleistungen, weil sie umfassender, ganzheitlicher auf die komplexe konkrete Lebenslage der Betroffenen Bezug nehmen. Es geht um die Aufhebung der engen Funktionsgrenzen, die durch Konkurrenzen und prestigeträchtige Vereins-, Verbände- oder Berufsprofile gestützt werden. Es wird nicht zu bestreiten sein, daß Konkurrenzen zwischen Generalisten und Spezialisten, zwischen Verbänden und Institutionen innerhalb einer Konfession und erst recht zwischen Verbänden und Institutionen unterschiedlicher weltanschaulicher oder kommunaler Organisationen eine kooperative Arbeit zugunsten der Betroffenen behindern. Kooperation kann sich nur aus einer konkreten gemeinsamen Praxis entwickeln, und aus der Erkenntnis heraus, daß psychosoziale Themen, Themen aus dem Lebensalltag der Menschen im Zusammenhang mit ihren Lebens- und Wohnbedingungen stehen und durch Einflußnahme auf eben diese Bedingungen und Lebensformen verändert werden können. Soziale und ehrenamtliche Dienste, die unterstützend bei der Bewältigung des Alltags der Bewohner tätig sind, arbeiten vorrangig präventiv. Sie sind schon tätig bei der Sicherung und Herstellung der Normalität des Alltags und intervenieren nicht erst bei seiner Funktionsunfähigkeit, dem Zusammenbruch des Alltages. Sie bauen auf den konstruktiven Möglichkeiten der Menschen auf, ihrem Aktivitätspotential, das bei Zusammenbrüchen oft erst in langsamen Prozessen neu entwickelt werden muß.

Eine Gemeindearbeit, die sich dem lebenswelt- und sozialraumorientierten Arbeitsansatz öffnet, hat ihre Aufgabe darin zu sehen, *Beziehung zu stiften* und *soziale Situationen zu schaffen*, die nicht mehr schädigen und krankmachen, sondern die Selbstwahrnehmung und Selbstakzeptanz der BewohnerInnen im Kontext gemeinsamer Erfahrungen mit anderen Menschen in den Mittelpunkt stellen. Die Mobilisierung von Selbstverantwortung und Eigenaktivität ist abhängig davon, Personen zu begegnen, die den Menschen vor Ort „erlauben“, die eigene Person zu entfalten, indem sie ihnen respektvoll und gleichrangig begegnen und ihnen ausdrücklich immer wieder neu Raum geben für ihre Bedürfnisse, Wünsche und Hoffnungen. Mit dieser Haltung und diesem Handeln initiieren oder unterstützen haupt- und ehrenamtliche Kräfte einen Entwicklungsprozeß, in dessen Verlauf sich die BewohnerInnen selbst bemächtigen und sich Einflußchancen eröffnen oder sogar durchsetzungsfähig werden. Personen, professionelle wie ehrenamtliche, die diese Grundhaltung den BewohnerInnen gegenüber repräsentieren und leben, sind legitimiert, im Alltag der Menschen vor Ort zu arbeiten, ohne sich dem Vorwurf der sozialen Kontrolle oder der „Kolonialisierung der Lebenswelten“ auszusetzen. Aufgabe und Motivation von Professionellen wie Ehrenamtlichen, die dem entgegenstehen, verhindern einen solchen Zugang zum Alltag der Menschen, weil nicht „Akzeptieren“, „Verstehen“ und „Unterstützen“ als Leitkategorien im Vordergrund stehen, sondern Normbeachtung, Normabweichung und Sanktionierung bzw. Intervention. Da ist es gleichgültig, ob diese Haltung „von oben herab“ beruflicher bzw. ehrenamtlicher Auftrag ist oder persönlich/biographisch bedingt, aus der Enge unverarbeitet eigener Lebensanteile.